Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 4

Artikel: Häusliches Mosaik
Autor: Guggenbühl, Helen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072290

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Häusliches Mosaik

Von Helen Guggenbühl

Mit einem Kind hin und wieder Außergewöhnliches zu machen, lohnt sich hundertfach. Etwas vom Schönsten an Außergewöhnlichkeit ist es, wenn man mit ihm auf Reisen geht. Seine Augen sind ja noch nicht abgestumpft gegenüber dem Glanz der Welt. Wichtig: der Erwachsene unternimmt das Abenteuer ganz allein mit dem Kind. Man kann es mit einem Kind innerhalb der weitern Verwandtschaft machen oder sogar — warum denn nicht? — mit dem eigenen.

Zum Beispiel geht die Mutter ausnahmsweise mit dem jüngsten Sohn allein auf einen Tagesausflug; oder die Tante ladet die dreizehnjährige Nichte, mit der sie sich gut versteht, während der Schulferien zu einer altmodischen Paßwanderung zu zweit ein. Als Großmutter kann ich meinem ältesten Enkel eine besondere Freude bereiten: Ich nehme ihn zur Abwechslung nicht wie gewohnt zu mir nach Hause, sondern könnte mit ihm für drei Tage z. B. nach Bern gehen, ihm den Bärengraben, den schönen Zeitglockenturm, das Bundeshaus und vieles andere zeigen. Es wäre fast wie eine Reise ins Märchenland. Für beide neuartig, spannend und unbeschwert.

Ist solches denn ungewohnt? Ich glaube ja. Die Familie macht Ausflüge und Ferienreisen, sie besucht zusammen die Verwandten in einer andern Stadt oder auf dem Lande. Dieses gemeinsame Erleben ist schön, und die kollektive, verwandtschaftliche Beziehung, die dadurch vertieft wird, ist wertvoll. Daneben gibt es aber noch die Möglichkeit, die persönliche Beziehung unter den Verwandten, und zwar gerade auch zwischen jung und alt, zu pflegen, doch geschieht da sehr selten etwas von selber. Engen Kontakt zwischen zwei verschiedenen Generationen, eine herzliche Beziehung Nichte—Tante oder Neffe—Onkel zu schaffen, dazu braucht es in den meisten Fällen eine besondere Anstrengung. Sie muß vom Erwachsenen ausgehen, und das reizvollste, das Erfolg verspricht, scheint mir ein Reislein zu sein.

Ein in enger Gemeinschaft verbrachter Tag ist wie ein Samenkorn, aus dem eine besondere Freundschaft erblühen kann. Unter Gleichaltrigen ist das gar nichts Ungewohntes. Wir könnten es aber auch häufiger mit Kindern durchführen. Vielleicht zählt ein solches Erlebnis später zu den schönsten Kindheitserinnerungen, und wenn es sich wiederholt, könnte daraus eine bleibende Beziehung entstehen, die das Leben für beide bereichert. Denn wie ungeheuer schätzen es doch die Kinder, wenn sich ein Erwachsener persönlich mit ihnen abgibt, sich für sie interessiert, sich wirklich anstrengt, ihnen etwas zu bieten! Gar zu selten erleben sie das.

Den Film «Polizist Wäckerli» habe ich mit Vergnügen angeschaut. Er ist zwar nicht künstlerisch, nichts ist grandios daran, und man spürt, daß in jeder Hinsicht gespart werden mußte, wie es für eine schweizerische Filmgesellschaft, im Vergleich zu den ausländischen, selbstverständlich ist. Mit kleinstem Aufwand

Arbeit im Büro?

Man sollte alle jetzt sofort wissen lassen,

warum das fortwährende Papiergreifen, Schreiben und Tippen auf Büromaschinen die Hände austrocknet auf eine Art, daß es manchmal nicht mehr schön ist. Eine **ausgetrocknete Haut** *sollte man als* **Mangel** *empfinden und diesem* **abhelfen** *durch eine bessere Hand-Pflege.*

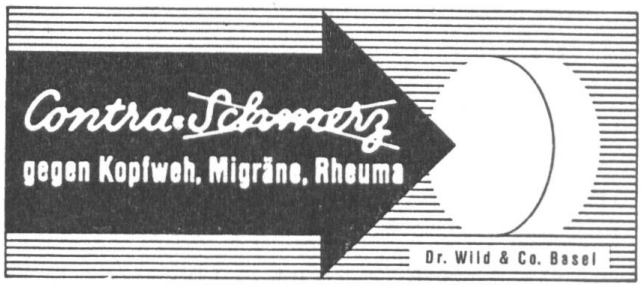
Es stimmt etwas nicht, wenn

die Haut der Hände sich **trocken** *anfühlt,* **spröde, rissig und rauh** *ist und auf* **Nässe** *und* **Kälte überempfindlich** *wird. Man sollte den Fettmangel der Haut sofort beheben und* **Linda-Handcrème** *je nach Zustand der Haut alle 1—2 Stunden während der Bürozeit einreiben. Die Haut nimmt die wundervolle Linda-Handcrème — für diesen Zweck speziell geschaffen — so restlos auf, daß es auf dem Papier wirklich keine Fettflecken gibt.* **Diese tägliche Pflege** *führt zu einem wundervollen* **Doppel-Erfolg.** *Linda-Handcrème macht die Haut fein und widerstandsfähiger zugleich für* **jede Arbeit** *im Büro und Haushalt. Tube Fr. 1.60, Topf Fr. 2.75. Wenden Sie sich vertrauensvoll um Rat und ein*

Muster gratis

an die Lindenhof-Apotheke, Rennweg 46, Zürich 1, Telefon (051) 27 50 77, indem Sie den ausgefüllten Linda-Handcrème-Coupon heute einsenden.

Name .....



wird ein typisches schweizerisches Milieu (typisch ist auch die überwältigend unästhetische Wohnung der Familie Wäckerli) mit sympathischen Schauspielern dargestellt.

Auffallend unauffällig ist die Rolle, welche Frau Wäckerli zu spielen hat, leider ebenfalls sehr schweizerisch und nicht nur für das im Film dargestellte Milieu gültig. Frau Wäckerli verkörpert zweifellos die gute Seele der Familie. Wie aber tritt sie in Erscheinung? Ausschließlich im Schatten des Tyrannen (= ihres Gatten). Wenn ich an sie denke, sehe ich ein traurig besorgtes Gesicht, bald liebevoll lächelnd, bald leise schluchzend, die Launen ihres Gatten stets mit Sanftmut ertragend. In der bewegten Handlung ist sie die passive Dulderin. Alle Entscheidungen in der Familie fällt der wackere Wäckerli. Die Meinung der Frau spielt dabei nicht die kleinste Rolle. Zum Beispiel, ob die Tochter abends ausgehen darf oder ob der Ruedi weiterhin in der Kanzlei arbeiten soll oder nicht. Zum Glück gibt schlußendlich ihre liebevolle mütterliche Fürsorge («Hier bringe ich dir saubere Wäsche, Ruedi, das schmutzige Hemd da nehme ich auch gerade mit») den entscheidenden Anstoß für die Rückkehr des verlorenen Sohnes.

Eine nette Frau, ein gutes Herz, aber unendlich bescheiden im äußern Auftreten und in der Handlung selber. Ist das unser Ideal?

Nein, Herr Wäckerli! Lassen Sie doch Ihre Frau mehr zur Geltung kommen! Seien Sie auch bitte ein bißchen höflicher mit Ihrer Hedwig, und lassen Sie sich selber nicht behaglich am Tisch nieder, um Ihren Heißhunger sofort zu stillen, während die Frau noch stehend Ihren Teller mit Wienerli und Hörnli füllt und dabei selber kaum zum Essen kommt!

Holt sie Ihnen etwa auch die Pantoffeln, wenn Sie erschöpft nach Hause kommen? Ich weiß es nicht mehr, auch das wäre möglich. Polizist hin oder her, seien Sie mehr Kavalier! Sie beide wären glücklicher dabei.

«Die können gut viele Leute zu sich nach Hause einladen, sie haben Platz! In unserer kleinen Dreizimmerwohnung geht es einfach nicht.» Dabei weiß jeder, der es schon probiert hat, daß die Platzfrage bei einer Einladung, und sei sie noch so groß, die kleinste Rolle spielt. Ausschlaggebend ist allein der gute

Wille. Jede Wohnung, jedes einzelne Zimmer ist erstaunlich dehnbar, und je mehr Gäste sie fassen, desto größer scheint der Raum zu werden; dieses Wunder geschieht tatsächlich. Auch wegen mangelnder Sitzgelegenheiten braucht man sich keine Sorgen zu machen. Sitzen kann man überall. Es gibt unkonventionelle Gäste, denen eine Fensterbank, ein Kissen oder ein bloßer Teppich lieber ist als der umfangreichste Ohrenmüggler. Die gute Stimmung hängt nicht von der Anzahl der bequemen Lehnstühle ab.

«Bei uns übernachten? Leider ist das unmöglich, wir haben kein Gästezimmer.»

Wer ist noch so altmodisch? Eine Schlafgelegenheit kann man überall hervorzaubern. Besonders seit es die wunderbare Luftmatratze gibt. Raum ist in der kleinsten Hütte, Komfort ist Nebensache (es betreffe denn einen sehr verwöhnten Gast mit höchsten Ansprüchen). Alles hängt von der Einstellung ab: Du bist willkommen! Wir haben Platz!

Der unerwartete Besucher muß unbedingt etwas mit sich bringen: Takt. Sonst macht er sich unbeliebt.

Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu! Wie nett, wenn eine Kusine dritten Grades endlich wieder einmal auf Besuch kommt! Nur darf sie nicht vormittags um ein Viertel nach acht Uhr die kinderreiche Verwandte aufsuchen, ausgerechnet zu einer Zeit, wo der ganze Haushalt sich in vorbildlicher Unordnung befindet. Die Kusine, die das, wie man mir letzthin erzählte, tatsächlich so machte, wurde zwar empfangen. Die junge Hausfrau wartete, so gut es ging, mit Freundlichkeit auf, kochte aber innerlich vor Ärger und konnte sich nachträglich den Morgenbesuch nur so erklären, daß die Verwandte darauf erpicht war, ihrerseits eine nicht besonders liebevolle Neugierde zu stillen.

Oder der unerwartete Gast kommt einmal, ohne jede böse Absicht, zu einer Stunde, da man bereits ein Ehepaar bei sich hat, dem er, der Unerwartete, weder Sympathie noch Interesse entgegenbringt. Das macht weiter nichts, wenn er, sobald er merkt, daß er Störenfried ist, sich innert nützlicher Frist wieder verabschiedet.

Unerwartet jemand zu einer günstigen Ta-

Míele
Waschmaschinen
Seit 50 Jahren
ein Begriff für weiße
Wäsche!
Prospekte und
Bezugsquellennachweis durch
die Generalvertretung:
PAUL AERNI
Waschmaschinen
Zürich-Seebach
Schaffhauserstraße 468
Telefon (051) 46 67 73
Míele

Churchill, nach seinem Lebensgrundsatz gefragt, sagte: «Man muß einfach einmal mehr aufstehen, als man umfällt.» Dazu aber braucht es Kraftreserven, wie sie nur eine vollwertige Nahrung vermittelt. Riso avorio enthält im Gegensatz zu gewöhnlichem, raffiniertem Reis alle wichtigen Nährsubstanzen, ist ungleich wertvoller und bleibt immer körnig.

Riso avorio

Ihre Haut braucht
NIVEA
FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE
Unübertroffen
für Gesicht und Hände
Pilot AG., Basel

Neue Kraft und Lebensfreude
durch Femisan
das ärztlich empfohlene, rein pflanzliche Stärkungsmittel gegen Menstruationsschmerzen, Wechseljahrbeschwerden, Unregelmäßigkeiten, Kopfschmerzen, Nervosität, schafft gesunden Schlaf.
für Herz und Nerven der Frauen
Das bewährte Schweizer Frauenpräparat der Vertrauensmarke:
KRÄUTER-KERN
in Apotheken und Drogerien
Flaschen Fr. 3.90 und 7.—, Kurflasche Fr. 15.60

geszeit besuchen und als willkommener Gast bleiben, solang es beliebt, oder als unwillkommener taktvoll und bald wieder zu verschwinden, damit bereitet man Freude. Auf diese Weise ist jeder unerwartete Besuch eine Wohltat.

Es gibt eine tatkräftige und eine bloß symbolische Hilfe des Mannes. Beide sind wichtig. Die tatkräftige Hilfe in der Hausarbeit kann sogar ausschlaggebend sein. Wenn auf den Schultern einer Frau Hausarbeit lastet, so schwer wie ein Felsblock, so braucht sie, um standhaft ausharren zu können, Schultern, die tragen helfen. Der Mann, der willig Hand anlegt, ist der Engel in der Not, auf den man um keinen Preis der Welt verzichten möchte.

Da kommt es tatsächlich auf die geleistete Arbeit an. Der Mann besorgt das Heizen, er sticht das Gartenbeet um, er trägt die schweren Wäsche- und andere Körbe treppauf und treppab und besorgt gewissenhaft Einkäufe, die an seinem Weg liegen. Immer und überall ist im Haushalt Männerarbeit vorhanden, für den, der Augen hat, zu sehen.

Etwas anderes ist der gute Wille zum Helfen. Wenn das Maß der Hausarbeit beschränkt ist und der Frau Freude bereitet, ist schon der Wille allein, auch wenn er sich nicht in große Taten umsetzt, Goldes wert. Er ist Symbol. «Ich sehe, was du im Hause machst, und schätze deine Arbeit!»

Natürlich muß auch der bloße Wille zur Hilfsbereitschaft immer irgendwie sichtbare Formen annehmen, jeden Tag aufs neue. Hier eine Türe, die sich einem öffnet, dort das Servierbrett, das, von Männerhänden getragen, in die Küche wandert. Wichtiger ist in solchen Fällen weniger, was man tut, als wie man es tut.

Jede freundliche Geste des hilfsbereiten Mannes wirkt wie ein Sonnenstrahl, der den Tag der Hausfrau heiter macht. Warum dringen in so manchen Haushaltungen sehr oft keine oder nur spärliche Sonnenstrahlen durch die Wolken?

Eine Freundin hat eine Pelzjacke gekauft. Das Interesse dafür ist groß: Die Jacke wird

von den Bekannten mit Kennermiene geprüft, von allen Seiten bestaunt und liebevoll betastet. Man erfährt, daß die Freundin zwei Jahre das Kleiderbudget niedrig hielt und auch sonst an den persönlichen Ausgaben sparte, wo sie konnte, um sich diese Jacke mit gutem Gewissen leisten zu können. Natürlich war der Kauf eine einmalige Occasion und die Jacke außerordentlich vorteilhaft. Die Frage nach dem Preis steht allen zuvorderst — aber so indiskret darf man natürlich nicht sein. Schade, man möchte so gerne wissen, ob man sich selber auch einmal etwas Ähnliches leisten könnte! Doch der Preis der gekauften Pelzjacke wird nicht erwähnt.

In einem Kurs für Hausfrauen spricht man über Geldeinteilen und Sparen. Die Kursleiterin möchte den Frauen mit guten Ratschlägen beistehen. Aber wie schwer ist das, wenn alle ängstlich darauf bedacht sind, keine Zahlen aus dem eigenen Haushalt preiszugeben! Schließlich ist es dann doch so weit. Eine junge Frau berichtet, daß ihr für das Kochen für ihre Familie 300 Franken pro Monat zur Verfügung stehen. Jetzt erst wird die Diskussion interessant. Sie habe zwei Kinder, in den 300 Franken seien inbegriffen ... usw. Andere Teilnehmerinnen rücken nun auch mit eigenen Zahlen heraus, man rechnet, vergleicht und lernt viel dabei.

Bekannte sind von einer Italien-Reise zurückgekehrt. Sie erzählen begeistert von der netten Pension am Meer. Man hört, wie die Kinder am schönen Strand stundenlang friedlich spielten, wie oft man sich an Frutta di mare erlaben konnte, welch herrlicher Abschluß die Heimfahrt war. Man hört mit Interesse zu, nur erfährt man leider nicht, wie teuer die ganze Geschichte war. Schon lange möchte man selber gerne mit den Kindern etwas Ähnliches unternehmen, aber nicht, ohne vorher ein bestimmtes Budget aufzustellen. Dazu wären, als Ergänzung zum Reisebericht, konkrete Zahlen hilfreich, doch geniert man sich, darnach zu fragen.

Gewiß, wir sind nicht wie die Amerikaner, die jedem, ob er es wissen will oder nicht, auf den Dollar genau sagen, was sie verdienen oder was ihr Haus gekostet hat. Aber es wäre nett, wenn wir wenigstens etwas bereitwilliger Auskunft gäben über Zahlen, die interessieren. Es handelt sich nicht nur darum, bloße Neugierde zu befriedigen (auch das spielt selbstverständlich mit), sondern andern zu helfen,

die eigenen finanziellen Probleme besser beurteilen und lösen zu können.

Die Glarner Pastete finde ich eine der besten Spezialitäten der Schweiz. Keine aber ist so gut wie die in Glarus hergestellte. Ja es wird sogar behauptet, in Glarus gäbe es einen Bäcker, der sie in unübertroffener Qualität herstelle und das Rezept dafür streng geheimhalte und nur von Vater zu Sohn weitergebe. Das letztere ist wohl möglich und scheint mir ebenso berechtigt, wie wenn in frühern Zeiten z. B. der Apotheker die Herstellung seiner besten Heilmittel für sich behielt und vor seinem Tod ausschließlich seinen Erben anvertraute, sicherte doch das Geheimhalten die Existenzgrundlage seines Geschäftes.

Etwas ganz anderes ist es, wenn es sich um das Kochrezept einer Hausfrau handelt. Warum gibt es Frauen, die ihre Koch- oder Kuchenrezepte eifersüchtig hüten und nicht aus der Hand geben wollen wie der Glarner das seiner berühmten Pastete?

Wenn ich bei einer Tee-Einladung einen besonders guten Kuchen vorgesetzt bekomme, so ist mein größter Wunsch: das Rezept. Aber ich, und bestimmt auch Sie, wir alle haben es in solchen Fällen schon erlebt, daß dieser Wunsch, falls wir es überhaupt wagten, ihn zu äußern, mit Bestürzung zur Kenntnis genommen und nicht oder nur widerwillig erfüllt wurde.

Warum hätten wir denn das Rezept gern?

1. interessiert uns die Sache schon an sich. Zum Beispiel die wunderbare kristallklare Glasur oder die eigenartig reizvoll duftende Füllung. Wie bringt man das wohl zustande?

2. sind wir dankbar, wenn wieder einmal eine neue Anregung zu einer Abwechslung für den eigenen Familientisch unser Repertoire bereichert.

Aber nein, das Rezept wird uns vorenthalten.

«Es stammt von meiner Urgroßtante, ich habe es von meiner Mutter übernommen. Es ist eine liebe Familienspezialität und soll es auch bleiben, schon aus Pietätsgründen. Wenn ich es aus den Händen gäbe, könnte es in alle Winde zerstreut werden, z. B. durch irgendeine Zeitschrift, das täte mir weh.»

Oder:

«Soll ich nächste Woche meinen Spezialkuchen bei Frau X oder Frau Y sehen und verspeisen müssen? Ich mag andern Frauen mein gutes Rezept einfach nicht gönnen.»

Diese Argumente sind nicht überzeugend. Interessante Rezepte sind doch dazu da, um von all denen ausgeführt zu werden, die sich ihrer mit Liebe annehmen wollen. Je häufiger sie sich verwirklichen, um so wertvoller sind sie. Viel zu selten werden wir auf dem Gebiet der Kochkunst um Hilfe ersucht. Wenn schon, so sollte sie gerne geschenkt werden, wo bleibt sonst die Kollegialität unter uns Frauen? Das Ausprobieren eines neuen Rezeptes wirkt auf unser Kochen wie Vitamine auf die Gesundheit, es belebt.

Als ich seinerzeit die Rezepte für die «Schweizer Küchenspezialitäten» sammelte, bekam ich zwar auf einige Anfragen Absagen; aber persönlich kenne ich eigentlich wenige Frauen, die ihre Rezepte so eifersüchtig behüten wie ein Juwel im Silber-Schmuckkästchen.

Anlaß zu meiner Überlegung über den Rezeptaustausch gab mir vor allem die neue Rundfrage in diesem Heft: Mein bestes Rezept. Also ein egoistischer Grund. Mein Ratschlag lautet somit: Sagen Sie nicht nein, wenn Sie je um ein Rezept gebeten werden: also auch dann nicht, wenn das der «Schweizer Spiegel» tut!